



## „Schau mal, was ich schon kann!“

Von Dr. habil. rer. nat. Gabriele Haug-Schnabel,  
FVM – Forschungsgruppe Verhaltensbiologie des Menschen, Kändern

Mutter und Vater, später auch pädagogische Fachkräfte in Kindergärten, locken die Aufmerksamkeit eines Kindes auf typische Weise und regen damit Konzentration und Ausdauer an. Diese Fähigkeiten sind schon in der frühen Kindheit wichtige Entwicklungsaufgaben, die den Kindern das nötige Selbstvertrauen bei der Bewältigung immer vielfältigerer Alltagsszenen vermitteln.

- „Schau mal, Max, wie das Mädchen sich freut, dass du neben ihr im Sandkasten spielst.“
- „Schau mal, Marie, wie unsere Autos die Rampe runterrassen!“

Bewusstes und altersgemäßes Beisammensein sowie individuelle Unterstützung und Ermunterung sind ein Signal für bedingungslose Zuwendung und Akzeptanz – sie unterstützen junge Welterkunder bei ihren Entdeckungen, beim Sammeln von glücklich machenden Erkenntnissen und immer komplexer werdenden Fähigkeiten. „Schau mal“ ist eine Aufforderung besonderer Art: Sie verlangt Konzentration auf eine Sache mit dem Ziel, sich nicht ablenken zu lassen, verspricht Neues und macht neugierig. Das „Schau mal“ ist eine Regulationshilfe seitens der Erwachsenen für Säuglinge und Kleinstkinder – eine Regulationshilfe, die das kindliche Interesse wecken soll, die Aufmerksamkeit durch Blickkontakt, Laute und Sprache auf den Punkt bringen und eine Zeitlang ungestört aufrechterhalten soll.

Eltern und Erzieherinnen nutzen dabei eine frühe Form der später für Kommunikations- und Beziehungsfähigkeit so wichtig werdenden gemeinsamen, geteilten Aufmerksamkeit: Schon Babys beobachten ihre Bezugspersonen. Sie erwarten, dass der Erwachsene mit seinem Tun eine Absicht verfolgt und dabei möglichst zielgerichtet agiert. Ihr Blick folgt beim Zusammensein auch unaufgefordert elterlichen Handlungen und eilt ihnen sogar voraus, sobald Babys den Ablauf vertraut gewordener Alltagstätigkeiten kennen. So schauen Babys gegen Ende des Wickelns zum Beispiel zum Windelvorrat, wissend, dass



hier Mama oder Papa die neue Windel holen werden. Oder sie wenden ihren Blick immer wieder dem Kühlschrank zu, wenn das Frühstück vorbereitet wird, da sie wissen, dass hier wiederholt Dinge herausgeholt und zum Tisch gebracht werden.

### Blickkontakt: zuschauen und sich mitteilen

Beobachtet ein Kind seine Mutter oder seinen Vater bei einer Tätigkeit, begrüßen diese sein Interesse mit einem Lächeln und kommentieren ihr Tun. Diese Ansprache ist zukunftsorientiert, sie findet lange vor dem gemeinsamen Agieren oder gar selbstständigen Tun des Kindes statt und erleichtert bereits vorab dem Kind das Verständnis für recht komplexe Vorgänge. Möglicherweise erfährt das Kind auf diese Weise erste Annäherungen an Zeitverständnis und Handlungsorganisation, vermutet die Münchner Psychologin Doris Bischof-Köhler. Beobachtungen in Kindertageseinrichtungen zeigen: Wer häufig bei der Vorbereitung von Mahlzeiten dabei war, vielleicht sogar schon früh im So-tun-als-ob-Modus tätig war und dann Schritt für Schritt einsteigen durfte, weiß bereits im späten Krippenalter, in welcher Handlungsabfolge ein Butterbrot, ein Müsli oder gar ein Pfannkuchen entsteht.

Jahrzehntelange Bindungsforschung beweist, dass der Aufbau sozial-emotionaler Beziehungen für ein Kind äußerst wichtig ist mit Blick auf seine emotionale, soziale und kognitive Entwicklung. Für ein Kind sind Bezugspersonen (über-)lebensnotwendig, die Zuwendung, Schutz, Regulationshilfe und Unterstützung bei allen Aktivitäten geben. Die Grundlage ist eine warme, feinfühlig Beziehung und Kommunikation zum Kind – auf der Basis bedingungsloser Wertschätzung! So wird signalisiert, dass die Bezugsperson Freude am gemeinsamen Kontakt hat, dass sie verstehen möchte, was das Kind beschäftigt und was es gerade interessiert.

In einer Umgebung, in der gleichermaßen Schutz und Freiraum gebende Anregung gewährleistet sind, entsteht ein gesundes Selbstwertgefühl, das nicht primär auf erbrachter Leistung beruht, sondern auf erlebter Wertschätzung. So entwickelt sich nach Meinung des Freiburger Präventions- und Resilienzspezialisten Klaus Fröhlich-Gildhoff die Neugierde auf sich selbst, ebenso die Lust, sich selbst besser kennenzulernen und sich dessen bewusst zu werden, was man schon alles kann.



Neugeborene lernen mit der Zeit, sich in ihrem sozialen Umfeld zu organisieren, zu strukturieren und zu spezialisieren und so ihren speziellen Lebensbedingungen anzupassen. Wenn sich ein Kind nicht durch Angst gehemmt fühlt und bei Bedarf schnell Zuwendung und Trost erfährt, ist es offen für alles Neue, emotional begeistert über ein möglichst breites Spektrum an Anregungen. Genau diese sind die Voraussetzung für eine vielfältige Nutzung seines Gehirns und somit die Startvoraussetzung, von sich aus den Geheimnissen des Lebens auf die Spur zu kommen.

Dank seines beginnenden Selbstvertrauens und Selbstwertgefühls sagt das Kind bald: „Schau mal, was ich schon kann!“ Es fordert vom Erwachsenen Aufmerksamkeit für sein Tun. Voraussetzung ist die gewachsene Identität des Kindes, sein Mut, Neues auszuprobieren und dies auch seiner sozialen Gruppe mitzuteilen. Außerdem muss das Kind auch die Erfahrung gemacht haben, dass es da jemanden (oder noch besser mehrere Menschen) gibt, der für das Kind wichtig ist und dem wiederum das Kind wichtig ist. An ihn wendet es sich, um möglichst viel über sich selbst, sein Tun und über die Welt zu erfahren und – ganz wichtig – rückgemeldet zu bekommen, wie aktiv und wirksam es bereits ist. Jedes Kind erhofft sich durch seine „Schau mal“-Aufforderungen vielfältige Rückmeldungen in Form einer Rückspiegelung und Unterstützung seiner bislang erworbenen Lebenskompetenzen. Eine ausgewählte Auflistung dieser Fortschritte soll die Bandbreite angestrebter Kompetenzen erläutern.

### Gemeinsame Aufmerksamkeit und soziale Resonanz

Bereits ab dem 9. Lebensmonat reichen einem Kind die von seinen Bezugspersonen angebotenen Informationen nicht mehr; es kommuniziert altersgemäß und verlangt „gemeinsame Aufmerksamkeit“. Es fragt all das nach, was es interessiert, durch Blicke und Deuten. „Schau mal“, scheint der deutende Finger schon vor Beginn der Sprache zu sagen. Das Kind erwartet auf diesen Fingerzeig hin, dass der Erwachsene seine Aufmerksamkeit ihm und seinem Blick-Fokus zuwendet und so sein Interesse teilt. Reagiert der Erwachsene nicht darauf, verliert das Kind schnell die Motivation, künftig auf diesem Weg etwas mitzuteilen. Das Spektrum seiner Erfahrungsmöglichkeiten wird dadurch wesentlich eingeschränkt. Besonders bedauerlich ist, dass das Kind gerade dann, wenn es maximal konzentriert und aufnahmebereit wäre, keine Antwort und somit kein neues Sprach- und Denkfutter bekommt.



Schon im frühen Alter ist jedem Kind der soziale Austausch wichtig: Es möchte, dass jemand von ihm Auserwähltes sich ihm zuwendet und sich für es und seine Aktionen interessiert. Und wenn jemand schaut, macht das Kind die Erfahrung, wichtig zu sein. Es geht hier bereits am Lebensanfang darum, Emotionen wahrzunehmen und zuzulassen, also um Selbstverwirklichung. So erfährt das Kind etwas über sich und vor allem über die Wirkung seiner eigenen Aktivitäten auf andere Menschen.

Ein Kind lernt nicht nur mit anderen Menschen, sondern auch mittels anderer Menschen. Es braucht sie, um sich vielfältig Wissen und Fähigkeiten in unterschiedlichen Bereichen, aber auch über sich im Blick der anderen anzueignen. Das Kind liest die Ausrichtung der Aufmerksamkeit der Eltern aus deren Blickrichtung, Zeigegesten und Körperhaltung ab und beginnt, die Aufmerksamkeit der Eltern durch Gesten und Laute zu lenken. Für die weitere Persönlichkeitsentwicklung des Kindes ist es von großer Wichtigkeit, wie die Bezugspersonen auf seine Erkundungen der Umwelt reagieren. Durch ihre Bestätigung erhält das kindliche Tun eine kognitive wie soziale Bedeutung, die den Aufbau eines eigenen Wertesystems anregt.

### Das Kind will sich selbstwirksam erleben

Das Kind gibt mit seiner „Schau mal“-Aufforderung der angesprochenen Person den Anreiz herzuschauen, da es ihr zeigen möchte, was es kann – in der Erwartung, positiv bestätigt zu werden. Die Forschungen des kanadischen Psychologen Albert Bandura zeigen, dass Selbstwirksamkeit zu den wichtigsten Einflussfaktoren auf unser Handeln gehört. Sie begeistert und motiviert dazu, immer mehr Aufgaben und Probleme zu lösen, gleich wieder vielleicht noch schwierigere Herausforderungen in Angriff zu nehmen, Abläufe unermüdlich mit wachsender Motivation zu wiederholen, um sie zu beherrschen und zu perfektionieren. Selbstwirksamkeit macht Lust auf Eigenaktivität und Urheberschaft und letztlich auch leistungsbereit. Es geht sogar noch weiter: Eine bestätigende soziale Umgebung lässt nicht nur die Selbstwirksamkeitserwartungen steigen, sondern stärkt auch indirekt die kindliche Bereitschaft, immer mehr Verantwortung für das eigene Tun oder für die Bewältigung einer Aufgabe zu übernehmen.





Damit ein Kind diese Erfahrungen machen kann, sollten Erwachsene die Voraussetzungen dafür schaffen, dass das Kind in einer anregenden und aus eigenen Kräften erkundbaren Umgebung neben Sicherheit und Zuwendung auch Assistenz beim Erforschen der (Um-)Welt erfährt. Zudem ist wichtig, dass das Kind seine stärkenden Erfahrungen – auch beim Problemlösen – selbst macht. Das verlangt in verschiedenen Situationen zuerst, sich durchzubeißen, also Spannungen und Frustrationen durch Rückschläge auszuhalten und auch sach- und handlungsbezogene Kritik zu akzeptieren.



Die Selbstwirksamkeitsforschung legt ihr Augenmerk immer mehr auf die feinfühligke Rückspiegelung dieses Erfolgsweges: So scheint es eher wichtig zu sein, die spürbaren Fortschritte anzusprechen, die das Kind zum Weitermachen ermutigen, als es nur zu loben – „Hast du toll gemacht!“ –, da dann allein die erbrachte Leistung – „gut gemacht“ – angesprochen wird, nicht aber die anstehende und vom Kind bereits gesehene Möglichkeit zur Weiterentwicklung. Zum Beispiel: „Du hast noch ein Puzzleteil eingesetzt! Jetzt erkennt man das Pferd!“

Selbstwirksamkeitserfahrungen haben beeindruckende Auswirkungen auf die kindliche Spielmotivation und somit auf den Lernerfolg. Es ist bekannt, dass Erfahrungen nicht durch bloßes Zuschauen gesammelt werden. Beim passiven Beobachten versiegt das kindliche Interesse und mit ihm die Aufmerksamkeit nach kurzer Zeit. Bereits ein kleiner alternativer Reiz scheint attraktiver zu sein und lenkt das Kind ab. Es kann seine Konzentration nicht halten. Erst das aktive Beteiligtsein mit all seinen Handlungskonsequenzen bringt motivierende Selbstwirksamkeitserfahrungen mit sich, begleitet von hoher Aufmerksamkeit und positiven Emotionen, die vor Ablenkungen schützen.

### „Ich bin ich“

Jetzt geht es darum, den anderen zu zeigen und sich selbst zu beweisen, was das Kind schon kann. Ihr Ich und damit ihre Aktions- und Handlungsmöglichkeiten zu erleben, ist ein großes Thema für Kleinkinder.

Das Einsetzen des Ich-Bewusstseins im Alter zwischen 18 und 24 Monaten setzt folgenreiche Entwicklungsschritte in Gang. Erst jetzt kann das Kind über sich als Akteur in einer Handlung nachdenken. Das Ich-Bewusstsein fördert die Autonomieentwicklung. Jetzt kann sich ein Kind, bevor es mit einer Handlung startet, deren

Ziel vorstellen, denn es verfolgt mit dieser Handlung eine Absicht. Hinzu kommt, dass es jetzt weiß, dass es selbst die Person ist, die diese Handlung durchführt.

Etwas ganz allein zu versuchen, ist in den ersten Lebensjahren für die Persönlichkeitsentwicklung von großer Bedeutung und muss deshalb aktiv und auch aggressiv gegen Widerstände verteidigt werden. Ganz wichtig ist zudem, dass dieser große Schritt auch von der sozialen Umgebung des Kindes wahrgenommen wird. Häufiger Widerspruch und das ständige „Nein“ des Kindes machen Sinn, um möglichst viel auf eigene Faust erforschen zu können, alles über seine eigenen Kräfte und Möglichkeiten zu erfahren, Erfolge für sich selbst verbuchen zu können und von „gut gemeinter“ Hilfestellung möglichst unbehelligt zu bleiben.

Anfangs geht das Kind dabei nach einem starren Muster vor. Es kann sich noch nicht momentanen Gegebenheiten anpassen oder auf Wünsche anderer eingehen. Wird es bei seiner geplanten Handlung gestört, behindert oder gar gestoppt, bricht für ein Zweijähriges und auch noch für manches Vierjährige „eine Welt zusammen“.

Seine Verzweiflung rührt daher, dass es ihm in diesem Augenblick so vorkommt, als ob es das Angedachte nie mehr ausprobieren und durchführen könnte. Ein Aufschieben, ein Ortswechsel, selbst eine kleine Abwandlung des Plans scheinen undenkbar, da die Vorstellung für einen alternativen Handlungsverlauf nicht ausreicht. Es handelt sich hier um ein Zusammentreffen alterstypischer Regulationsprobleme, die sowohl mit der Schwierigkeit, die Aufmerksamkeit auf ein anderes Ziel umzulenken, als auch mit der noch unreifen Emotionskontrolle zu tun haben können.

Für die Bezugspersonen geht es nicht nur um das Verstehen des momentanen kindlichen Verhaltens in dieser Situation, sondern um das Erkennen des Gefühlszustandes des Kindes, der durch zugewandte altersgemäße Unterstützung wieder stabilisiert werden muss.



## Eigene Fortschritte und unstillbare Lernlust

- „Schau mal, was ich gemalt habe!“
- „Schau mal, ich weiß die Namen von 5 Dinosauriern!“
- „Schau mal, 7 Minuten, ganze 7 Minuten kann ich auf einem Bein stehen!“

(Zitate aus Kita-Beobachtungen)

Diese mit Stolz präsentierten Äußerungen signalisieren eine sich stabilisierende Ich-Identität und zeigen den Mut des Kindes, Neues in Angriff zu nehmen. Seine Aussagen sind zukunftsorientiert, sie lassen gesteckte Ziele erahnen sowie die Bereitschaft, hiermit in Wettstreit zu treten: Bald kann ich auch rechnen, kenne noch mehr Dinosauriernamen und kann vielleicht 10 Minuten auf einem Bein stehen.

Luca, 26 Monate alt, versucht, gleichzeitig mehrere Holzbausteine aus dem Bausteinvorrat zur Baustelle zu tragen. Beim Transport verliert er immer wieder einen Stein. Nach einigen Transportversuchen holt er sich einen Korb, füllt mehrere Steine ein und sagt beim Vorbeilaufen: „mehr Steine“. „So viele schwere Steine kannst du tragen?“, antwortet ihm seine Erzieherin. Wenige Minuten später kommt Luca mit einem Lastwagen vorbei, dessen Ladefläche und Anhänger er voll Bausteine gefüllt hat. „(Sonst) zu schwer“, erklärt er seiner Erzieherin.

Luca zeigt erste Problemlösestrategien angesichts einer selbst gestellten Aufgabe.

Jedes Kind will sich Wissen und Fähigkeiten aneignen, oft auch gemeinsam mit Erwachsenen. Es nutzt dazu auch bei schwierigen, selbst gestellten Aufgaben die Rückmeldungen und Hinweise der Erwachsenen, fragt sie sogar ab, nur dürfen die Bezugspersonen das Kind nicht von seinem Vorhaben abhalten. Jedes Eingreifen unterbricht und stört die dem Kind eigene Vorgehensweise.

Es braucht Fingerspitzengefühl, um eine gute Balance herzustellen zwischen Gewährenlassen und Eingreifen, zwischen Selbst-herausfinden-Lassen einer Lösung und dem Aufzeigen von Erfolgswegen, da das Kind weiterhin bei seinen Autonomiebestrebungen und individuellen Lernwegen ermutigt und unterstützt werden soll.



Schon Kleinkinder haben im Kontakt mit der Bezugsperson oft einen echten Informationsbedarf und fordern nicht nur ein positives Grundgefühl ein. Sie wollen etwas Bestimmtes wissen und genau auf diese Frage eine Antwort bekommen. Erlebt das Kind zwar liebevolle Zuwendung, bekommt aber die von ihm erbetenen Antworten nicht, reagiert es unzufrieden und versucht durch wiederholtes Deuten und Nachfragen seinem Wunsch nach kognitiver Beantwortung Nachdruck zu verleihen. Sein Verhalten signalisiert: „Meine Frage wurde noch nicht beantwortet.“

Immer mehr wissen wollen, Futter für seine Lernlust bekommen: Ein Kind, das viel ausprobieren darf, hat eher die Chance, Muster und Gesetzmäßigkeiten zu erkennen, die verschiedenen Phänomenen zugrunde liegen. So wird es immer mehr und immer schneller verstehen sowie Zusammenhänge, Ähnlichkeiten und Konsequenzen erkennen. Es ist nahezu philosophisch, wie sich einige Kinder die Welt erklären:

Jörg, 5½ Jahre alt, erklärt auf die Frage, ob er schon schreiben könne: „Schreiben ist wie Kuchenbacken. Man braucht viele einzelne Dinge, von manchen sogar mehrere, aber erst richtig zusammengesetzt wird es ein Kuchen. Fürs Schreiben braucht man Papier, Stift, viele Buchstaben, oft ganz viele, und immer wieder Luft dazwischen. Das Rezept bekommt man in der Schule. Ich glaub, wenn ich etwas sag, so Sätze zum Beispiel, ist das eigentlich wie Schreiben. Mein Schnaufen dazwischen ist der Punkt.“

Wann versteht ein Kind, dass es sein ganzes Leben lang nie am Ende seiner Entdeckungen, Kenntnisse und Fähigkeiten ankommt? Offensichtlich recht früh, denn schon ein Kindergartenkind weist Erwachsene darauf hin, dass sie ihm morgen wieder zuschauen müssen, damit sie bemerken, dass ...

- \* „... ich schon wieder etwas Neues kann“
- \* „... ich etwas besser kann als heute“
- \* „... ich mehr verstehe“
- \* „... ich mich für noch viel mehr interessiere und neuen Geheimnissen auf die Spur komme!“

Die Sicherheit, auf immer mehr Lebenskompetenzen zugreifen zu können, ermöglicht es jedem Kind, zukunftsorientiert denken und planen zu können.

